

Bücher

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **3 (1923-1924)**

Heft 4

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücher

England unter Edward VII.

Die Ansichten über die Geistesgaben und den Einfluß des 1910 verstorbenen Königs Edward VII. gehen selbst in England noch sehr weit auseinander. Lord Escher, ein naher Freund des Königs, zollte ihm höchste Bewunderung (1910); Sir William Harcourt erklärte Edward gar für den größten Herrscher Englands seit Wilhelm dem Eroberer. Dagegen schilderte ihn Sidney Lee in der „National Biography“ (1912) zur Empörung vieler Briten als unbedeutend. Diese Urteile werden noch heute schroff gegeneinander verfochten. Nach den einen war Edward VII. der bloße Diener und „commis voyageur“ des Foreign Office, nach den anderen erfand und leitete er die auswärtige Politik des Landes frei und selbständig. Sicher ist, daß die vom König — einerlei ob als Meister oder Werkzeug — verfolgte Politik die Geschehnisse Europas entscheidend beeinflusste. Und alle sind darin einig: daß Edward VII., ungleich seinem Neffen Wilhelm II., außerordentlich viel Takt und in ganz hervorragendem Maße die Fähigkeit besaß, mit Menschen umzugehen. Lord Rosebery nannte ihn daher „le roi charmeur“, und als er starb, wurde er, trotz seiner freien Lebensweise, von allen Schichten Großbritanniens als einer der volkstümlichsten Könige tief betrauert. Insbesondere wird in England und Frankreich immer noch sein Lob als „Friedensstifter“ gesungen, weil er es verstanden habe, die alte britische Freundschaft mit Frankreich 1904 und mit Rußland 1907 in „Ententen“ zu verwandeln. Die Rehrseite dieser „Friedens“-Politik bringt der englische Historiker J. A. Farrer in dem unlängst erschienenen Buche „England under Edward VII“ überzeugend zur Geltung (270 S., 10½ Sh. geb., Allen u. Unwin, London 1922).

Farrer hat die auswärtige Politik Englands unter Edward VII., also die Jahre 1901—1910, vor allem im Hinblick auf die Weltkatastrophe von 1914 gründlich untersucht und dazu ein umfangreiches Quellenmaterial britischer und anderer Zeitgenossen kritisch und peinlich gewissenhaft verarbeitet (Lord Redesdale, Vegge, Blunt, Escher, Salbane, Fisher; Schiemann, Fürst Bülow, Graf Reventlow, Otto Hammann, Freiherr von Eckardstein; Ismolski, B. von Siebert; die belgischen Dokumente usw. usw.); auch hat es sich der Verfasser nicht verdrießen lassen, die bedeutsamsten Äußerungen der britischen, französischen und deutschen Presse sorgfältig aufzuspüren, indem er mit Recht betonte:

„Bücher sowohl wie Reden und Artikel bilden den Zündstoff, der die geistige Weltatmosphäre erzeugt, aus der schließlich Friede oder Krieg hervorgeht“ (S. 28).

Farrer verkennt dabei keineswegs die törichte Heße, die sich deutsche Blätter gegen England leisteten und dadurch mitschuldig an der Katastrophe machten; er schreibt aber selbst, daß die einflußreiche „Times“ „die führende Rolle in diesem Presse-Kreuzzug“ spielte (S. 52), und dem Leser seines Buches zwingt sich auf Grund der interessanten Zitate der bestimmte Eindruck auf, daß Englands und Frankreichs Schuldkonto in dieser Beziehung viel schwerer belastet ist als das deutsche (Times, Fortnightly Review, National Review, Northcliffe-Presse; Temps, Journal des Débats usw.).

Nach der Meinung des Verfassers war König Edward „im wesentlichen sein eigener Minister des Außern“ (S. 5), und er findet mit anderen englischen Autoritäten, wie z. B. W. S. Blunt und Fr. Neilson, daß mit der englisch-französischen Entente vom 8. April 1904

„der erste entschiedene Schritt auf dem Wege gemacht wurde, der zum Krieg von 1914 führen sollte“ (S. 66).

Bei der Prüfung der noch so viel verkannten Marokkokrisen gelangt Farrer zu einem ähnlichen Ergebnis wie G. D. Morel, ohne daß er dessen aufschlußreiches Buch vom Jahre 1912 „Morocco in Diplomacy“ erwähnt. Der Historiker stellt fest, daß Deutschland böswillig übergangen und die Welt durch die Geheimartikel über die Aufteilung Marokkos getäuscht wurde:

„ein Geheimnis, das bestimmt war, das Leben Europas für den Rest der Regierung des Königs zu vergiften“ (S. 91).

Wie es scheint, waren nicht einmal alle britischen Kabinettsmitglieder über diese Geheimartikel unterrichtet, wie auch nur wenige Minister darum wußten, daß den Franzosen bald nach dem Abschluß der Entente die britische Waffenhilfe im Falle eines Krieges mit Deutschland zugesichert wurde (S. 91/2; siehe auch S. 155). Es war die gleiche Hintergehung der eigenen Kollegen die die drei führenden „liberalen Imperialisten“ des Ende 1905 gebildeten Kabinetts, Grey, Asquith und Salldane, übten, als sie im Januar 1906 insgeheim die in ihrer Wirkung einem regelrechten Bündnis gleichkommenden „Besprechungen“ der englischen und französischen Militär- und Marinebehörden einleiteten. Farrer schreibt in diesem Zusammenhang:

„Den Wünschen unseres Kriegsministers (Salldane) entsprechend, war das Hauptmerkmal des Jahres (1906) die erfolgreiche Militarisierung Englands für den Krieg, den sie damit sowohl ankündigte wie auch förderte“ (S. 147).

Dennoch hätte der Weltkrieg unschwer vermieden werden können, namentlich wenn die englische Presse gezügelt worden wäre, und der Verfasser weist darauf hin, daß König Edward der intime Freund von drei hervorragenden Herausgebern weitverbreiteter Blätter war (S. 227 und 256). Statt dessen zog man es in England vor, „das Schreckgespenst“ einer deutschen Invasion zu züchten, obwohl Sachverständige wie der Erste Lord der Admiralität Fisher (ein naher Freund des Königs) den Gedanken als lächerlich verhöhnten, und 1909/10 in unfairer Weise Flottenpaniken zu erzeugen (S. 167, 213, 215, 241, 245, 255).

Farrer versteht es, so Manches in scharfes Licht zu rücken, wie z. B.:

„Unsere Entente mit Frankreich hatte uns unwiderruflich zur französischen Politik der Wiederbergeltung für 1870 verpflichtet, die Gambetta seinen Landsleuten mit den Worten angeraten hatte, nicht darüber zu sprechen, aber sie niemals zu vergessen. König Edwards frühere Intimität mit Gambetta und in späteren Jahren seine Freundschaft mit Delcassé und Clemenceau können ihn nicht in Unkenntnis über die Gefühle gegen Deutschland gelassen haben, die diese Männer, sowie andere politische und gesellschaftliche Führer verkörperten... die Bedeutung der Ermutigung, die den französischen Hoffnungen auf Revanche durch den Zweiverband gewährt wurde, konnte nicht mißverstanden werden, obschon der Vertrag nur als eine „Verständigung“ verschleiert wurde. Eine Zusammenarbeit mit Frankreich auf anderer Grundlage war nicht möglich, sofern in der Zukunft das Ergebnis auch verborgen gewesen sein mag“ (111).

Dennoch wurde die Politik der Einkreisung unentwegt fortgesetzt (S. 170—172, 182, 206, 259), und die britische Diplomatie wurde den Interessen Frankreichs und Rußlands untergeordnet (S. 198). Dem steht die Anerkennung gegenüber:

„Das gesamte Beweismaterial zeigt, daß der Kaiser, so unbesonnen auch seine Reden oft waren, nach dem Frieden trachtete“ (S. 232);

ja, der Verfasser schreibt sogar über das Jahr 1909:

„Es gab in jenen Tagen keinen eifrigeren Pazifisten in Europa als Wilhelm II. ... Und doch besagt die Geschichtslegende, daß sein Sinn die ganze Zeit auf den schließlich ausbrechenden Krieg gerichtet war“ (S. 239).

Farrer kommt zu diesem Ergebnis, weil er die tönenden Worte des Kaisers, wie „Weltmacht“ und „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“, in wirtschaftlichem Sinne auffaßt und erläutert (S. 48, 81). Ebenso zerstört der Verfasser etliche andere zum Schaden Deutschlands verbreitete Legenden, so die, daß Wilhelm II. den Jaren in den Krieg mit Japan gehetzt und daß die deutsche Regierung während des Burenkrieges eine Festlands-Koalition gegen England habe zustandebringen wollen. Sehr bemerkenswert ist ferner sein Urteil über die zweite Haager Friedenskonferenz des Jahres 1907:

„... in dem fieberhaften Zustand der Welt... gab es nirgends einen aufrichtigen Wunsch nach Abrüstung... die Herzen der Herrscher dieser Welt enthielten keinen moralischen Unterbau für solch einen (Friedens-) Palast“ (S. 180).

Doch ist es nicht möglich, den reichen Inhalt des Buches hier auszuschöpfen. Ueber mancherlei wird man hier wie dort anderer Ansicht sein; so vermag ich Ferrers hohe Meinung vom Fürsten Bülow nicht zu teilen. Aber jeder Leser wird den zur Sachlichkeit drängenden Forschergeist des englischen Historikers warm anerkennen müssen, um so mehr als es eine in seiner Heimat sehr undankbare Aufgabe war, die unheilvolle Wirkung der politischen Tätigkeit des allseits verehrten Königs bloßzulegen. Für die Aufhellung der deutsch-englischen Beziehungen von 1901 an und der Frage nach der Schuld am Kriege ist das klar und ruhig geschriebene Werk von besonderem Wert. Und ich schließe mit einer Zusammenfassung von Ferrers Urteil auf den Seiten 261—266:

„Als der König starb, war beinahe ganz Europa in Schlachtordnung gegen Deutschland aufgestellt... die ganze Regierung war eine Folge von gefährlichen Krisen; und es fehlt an Belegen, die dartun, daß irgendeine dieser Krisen wie die bosnische von 1908/09, zufolge einer vom König unternommenen Handlung in Sicherheit vorübergegangen wäre. Und bloß vier Jahre nach seinem Tode begann der Krieg, wobei die verschiedenen Kämpfer in genauer Uebereinstimmung mit dem für sie vorgezeichneten Plan aufmarschiert waren... es ist höchst wahrscheinlich, daß ohne unsere Rückendeckung im Jahre 1914 kein neuer französisch-deutscher Krieg und daher auch kein europäischer Krieg ausgebrochen wäre... Es ist jetzt klar, daß seine (Edwards) Politik, obgleich sie in einiger Richtung den Frieden brachte, im wesentlichen eine Politik des Krieges war, die auch im Kriege endete... Der Krieg mit Deutschland an sich war nicht unvermeidlich, aber unser Pakt mit Frankreich hat viel zu seiner Verwirklichung beigetragen... er (Edward) wird in der Geschichte mehr als ein Frieden-Wünschender, denn als Friedensstifter fortleben... Während fast seiner ganzen Regierungszeit hatte die Welt am Abgrund des Krieges gezittert; bei verschiedenen Gelegenheiten war er gerade noch verhütet worden; und wie eng das Leben des Königs mit diesem Zustand verwachsen war, zeigte sich in der plötzlichen Entspannung, die auf seinen Tod folgte... Vergebens waren (nach 1911) alle späteren Versuche, freundschaftliche Beziehungen zwischen zwei Ländern wiederherzustellen, die niemals einander hätten entfremdet werden sollen; fortan gab es keine wirkliche Möglichkeit mehr, den Niedersturz zu jenem gegenseitigen Konflikt aufzuhalten, den die Ereignisse so vieler Jahre unauslöschlich ins Schicksalsbuch gegraben hatten. Und an diesem Niedersturz hatten alle in Betracht kommenden Länder ihren Teil der Verantwortung.“ S. L.

Die slavische Gefahr *)

Mit einem gewissen Mißtrauen habe ich dieses Balkanbuch in die Hand genommen. Ich war dann aber wirklich angenehm enttäuscht. Einfach, aber immer fesselnd erzählt die englische Dame ihre mannigfachen Erlebnisse auf dem westlichen Balkan seit 1900. Ihre Reisen führten sie besonders durch Montenegro, Serbien, Albanien und Mazedonien. Immer wieder hat sie sonst kaum von Westeuropäern betretene Gebiete aufgesucht und hat sich dabei weder durch Kriege, Aufstände, Grenzsperrren usw. aufhalten lassen. Besonders viel erfahren wir über Montenegro und Albanien, die der Verfasserin am meisten am Herzen liegen.

*) Edith Durham: Die slavische Gefahr. Zwanzig Jahre Balkan-Erinnerungen. Stuttgart, Duß.

Was die mutige Frau in den Zeiten der schlimmsten Unruhen für Albanien und seine unglückliche Bevölkerung geleistet hat, ist aller Hochachtung wert. In das Getriebe der Balkandiplomatie sehen wir hinein und sehen die Fürsten, Minister, Offiziere und alle die „maßgebenden Persönlichkeiten“ bis zum gewöhnlichen Räuberhauptmann hinunter an der Arbeit. Das Buch ist schon wegen seinen fesselnden Schilderungen abenteuerlicher Ereignisse und Menschen lesenswert.

Bedeutung erhält es jedoch als ein Beitrag zu der jetzt so viel erörterten „Schuldfrage“. Es ist zwar schon lange klar, daß der große Lärm wegen der Kriegsschuld nur noch für die bestimmt ist, die nicht alle werden, und dazu noch für einige gottbegnadete Politiker wie die Herren Fr. W. Förster, Bobet usw.; absehen muß man dabei natürlich von den Nutznießern der ganzen Komödie, den „Siegerstaaten“. Im übrigen steht ja heute fest, welche Kräfte eine gewaltsame Auseinandersetzung in Europa früher oder später unabänderlich machten und einmal wieder machen werden: Der immer scharfer und angriffslustiger werdende Nationalismus all der Völker Mittel- und Osteuropas, der zielbewußte Ausdehnungsdrang der Großmächte und der scharfe wirtschaftliche Wettbewerb. Deutschland und Oesterreich-Ungarn befanden sich dabei schon lange vor dem Krieg fast auf der ganzen Front materiell und besonders auch ideell in ausgesprochener Verteidigung; nur wirtschaftlich befand es sich in Angriffsstellung. Man denke z. B. an die französische Verbearbeit in Elsaß-Lothringen, an die italienische in Südösterreich, an die russische in Galizien, an die serbische in Oesterreich und Ungarn usw. Einen außerordentlich scharfen, schlagkräftigen Beweis liefert nun das Buch von Miß Durham gerade aus der Gegend, wo der Weltkrieg entzündet worden ist. Es schildert uns in aller Ausführlichkeit die langjährige, zielbewußte, aber auch mit allen Mitteln arbeitende Bewegung zur Schaffung eines Großserbiens. Eine Masse bisher unbekannter Einzelheiten bilden fortwährend die Belege. Für das künftige Großserbien war zuerst die Zerschlagung der Türkei nötig, d. h. der Balkankrieg, dann der Zerfall Oesterreich-Ungarns, d. h. der Weltkrieg. Den Weg zur Macht aber hatte der Partei der Königsmord frei gemacht! Die großserbische Bewegung, die am meisten mit brutaler Gewalt durchgeführte nationale Einigungsbestrebung, war eine der Kriegsursachen. Sie war ja früher schon bekannt und entsprechend eingeschätzt. Mit solcher Sachkenntnis ist sie aber noch nie beschrieben worden. Darin liegt der Hauptwert des Buches, deshalb wird es dauernd eine wichtige Geschichtsquelle bleiben. S. A.

Bücher-Anzeigen.

Von Art und Kunst der deutschen Schweiz nennt sich das 7. Bändchen (96 Seiten) der hier als Ganzes schon gewürdigten Sammlung „Die Schweiz im deutschen Geistesleben“. Es hat zum Verfasser den Lehrer für Literatur an der Universität Freiburg (Schweiz), Prof. Joseph Adler. In großgeschauten Bildern führt dieser den Leser durch die Epochen unserer geistigen und politischen Geschichte. Zwei unbedingte, gleichbleibende Kräfte sind es, die durch alle die Jahrhunderte Ursache dieses geistigen und politischen Geschehens bilden: die geographische Lage — der abgeschlossene Raum zwischen Alpen und Jura, Leman und Bodan — und die Lage an der Berührungsfäche dreier Kulturkreise — „Kulturklammer und Völkerklammer des Abendlandes“ —. Daneben zwei verhältnismäßig wandelbare Kräfte: Volk und Staat. Vorformen sind es, in denen sich das Leben zwischen 800 und 1300 abspielt. „Der Geist dieser Zeit und dieses Volkes ist nicht eidgenössisches Wesen“. Kirche und Rittertum sind Träger und Gestalter des Daseins. Erst als diese lateinisch-germanische Kultur- und Staatswelt zerfällt, gebiert das „unberührte Naturvolk des Oberlandes“, damit dem „Verlangen des Jahrhunderts zur befreienden Wiedergeburt, zum ursprünglich Menschlichen, Unverfälschten, zur Natur“ Leib und Seele verleihend, den „eidgenössischen Gedanken“. Die Burgunderkriege und der Schwabekrieg „stimmten die eidgenössische Seele dann vom Kleinbürgerlichen und Bäuerlichen auf Großmacht“, formen aus

„Landsturmleuten Soldaten“ und schaffen damit die „staatlichen und kriegerischen Vorbedingungen, aus denen heraus die Eidgenossenschaft, Bundesgenosse, Nebenbuhler, Gegner der abendländischen Großmächte, seit Anfang des 16. Jahrhunderts in das Chaos auf italienischem Boden eingreift“. Dieser Eingriff führte aber zugleich zum Zusammenbruch der staatlichen Macht und offenbarte die innere Krise. Zwingli versucht die Reformation an Haupt und Gliedern. Sie gelingt ihm nur teilweise. Durch fast zwei Jahrhunderte stagniert das politische Leben, zerreißen innere Gegensätze Land und Volk — „Stadt und Landschaft, Gemeindefürsten und Junkerstaaten, römisch-christliche und evangelisch-christliche Orte“ —. Mit 1715 setzt eine innere Wiedergeburt ein. Diese geht von der Literatur aus. „Die aufgespeicherte Bildung entlud sich und prägte, literarisch geformt, die Volkseele um für den Staat“. „Das Hemmungslose der Preisgabe an Frankreich“ seit dem 17. Jahrhundert „stand im schroffsten Widerspruch mit dem eidgenössischen Gedanken, mit der Abkunft der überwiegenden Volksmasse“. „Es gab für dieses Volk keine Rückkehr zu sich selber, wenn es sein Verhältnis zu den umwohnenden Völkern nicht berichtigte“. Die geistige Bewegung des 18. Jahrhunderts konnte diese Berichtigung nur vorbereiten. Der alte Staat wurde 1798 durch fremde Macht zerschlagen. Aber es stand ein „lebensfrischer Kulturverband da, der lediglich der staatlichen Form für einen verjüngten Inhalt harrete“. Diese schuf dann das 19. Jahrhundert.

Das Bändchen lieft sich leicht und ist durch die neuartige Darstellungsweise — die geistigen Zusammenhänge und die jeweiligen „Bewußtseinslagen“ eines Zeitalters zum Ausgangspunkt zu nehmen — anregend und erschließt mancherlei neue Gesichtspunkte.

* * *

Einer ähnlichen Absicht, den deutschen Kulturkreis mit der politischen und kulturellen Eigenart der deutschen Schweiz vertraut zu machen, ist das jetzt eben erschienene, umfangreichere Buch (279 S. Preis Fr. 4.50) **Eduard Blocher's** „Die deutsche Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart“ entsprungen. Unsere Leser sind im Märzheft bereits mit einem Kapitel daraus vertraut gemacht worden. Heute begnügen wir uns mit der Anzeige dieses tiefgründigen, wertvollen Buches und werden später darauf zurückkommen.

* * *

Weder um uns zu neuen Großmachtstaten aufzustacheln, noch um uns zu wehmütigen Betrachtungen über vergangene Größe zu veranlassen, sondern um unser politisches Denken an der Vergangenheit zu schulen für die Bemeisterung der Gegenwart soll uns der „Beitrag zur allgemeinen und schweizerischen Geschichte“ Prof. **Albert Büchli's** (Freiburg i. Ue.) „**Kardinal Matthäus Schiner als Staatsmann und Kirchenfürst**“ dienen (I. Teil, Kommissionsverlag Seldwyla, Zürich). Wir haben in Kardinal Schiner eine staatsmännische Persönlichkeit vor uns, die mit seltenem Weitblick die außenpolitischen Möglichkeiten und Gefahren der Eidgenossenschaft erkannt und dementsprechend zu handeln versucht hat. Das Buch verlangt ebenfalls noch eine eingehende Würdigung, die wir uns heute versagen müssen.

* * *

Im Gegensatz zur Haltung der Eidgenossenschaft in ihrer Großmachtzeit um die Wende des 15.—16. Jahrhunderts, wo sie, je nachdem ihre Interessen es verlangten, in die Verhältnisse ihrer Nachbarstaaten aktiv eingriff, heißt uns heute unsere, aus den Erfahrungen früherer Jahrhunderte gelernte Neutralität jede Einmischung in fremde Händel zu unterlassen. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß uns nicht bekümmern muß, was an unsern Grenzen und in den uns benachbarten Ländern vor sich geht. Verzicht auf politische Einmischung oder Parteinahme ist nicht gleichbedeutend mit Interessellosigkeit überhaupt. An den kürzlich in Straßburg — gewissermaßen als Gegenstück zu den Tagen in Freiburg i. Br. — stattgehabten Schweizer-Tagen sind, laut Bericht der „Gazette de Lausanne“ die zahlreichen Bande, die das Elsaß mit der Schweiz verbinden, in Erinnerung gerufen und hervorgehoben worden, und Herr Dunant,

unser Minister in Paris, gab den Tagen durch seine persönliche Anwesenheit — er ergriff auch das Wort — ein besonderes Gewicht. Die „Gazette de Lausanne“ und das „Journal de Genève“ besitzen bekanntlich ständige elsässische Bericht-erstatte. In Straßburg erscheint eine regelmäßige kleine Revue „Alsace-Suisse“, die den elsässisch-schweizerischen Beziehungen gewidmet ist.

Nun meinen wir zwar nicht, daß das schweizerische Interesse darin bestehe, offiziell oder inoffiziell — und dieses zudem nur in geübter Auslese (die Erlaubnis zur Teilnahme ist bei den französischen Konsulaten einzuholen) — an den Maskeraden vertreten zu sein, die die französische Regierung in häufiger Folge im Elsaß mit bezahlten elsässischen Statisten (vergl. die elsässische Korrespondenz der „N. Z. Z.“ vom 26. Juni) veranstaltet. Auch vermögen wir in der Tätigkeit des Straßburger Berichterstatters der „Gazette de Lausanne“ und Leiters der Revue „Alsace-Suisse“, Herrn Benjamin Ballotons, trotz dessen Schweizerbürgertum, wenig Schweizerisches oder was schweizerische Interessen fördern kann, zu entdecken. Wo wir aber ein schweizerisches Interesse erblicken, das ist darin, daß das unserm eigenen deutschschweizerisch-alemannischen Volkstum so nahe verwandte elsässisch-alemannische Volkstum mitsamt seiner Sprache nicht durch künstliche Maßnahmen der französischen Regierung unterdrückt, ausgerottet und verwelkt wird. Schon aus Selbstachtung. Unsere alemannische Art und Sprache ist durchaus gut genug, auch für die höchsten Äußerungen des geistigen Lebens zu dienen. Und dann auch sehen wir es gerne, wenn die Sprachgrenze dort erhalten bleibt, wo sie seit einem Jahrtausend verläuft. Eine gewaltsam erzeugte Verschiebung müßte auch auf unsere Sprachverhältnisse ihre Rückwirkung geltend machen. Darnach aber haben wir kein Bedürfnis. Deutsch und Welsh lebt bei uns in „Freundschaft in der Freiheit“, wie sich Gottfried Keller ausdrückte, friedlich nebeneinander. Wir sehen nicht ein, warum, sofern französische Kultur und Sprache vereinzelt auch im Elsaß heimisch ist, es dort nicht auch so sein kann. Sprach- und Volksunterdrückung schafft böses Blut. Auch verkümmert das geistige Eigenleben eines Volkes in der Unfreiheit eines Polizeiregimentes. Wir freuen uns daher aufrichtig über den Versuch einiger vertriebener oder ausgewanderter Altsässler, der Pflege des Volkstums und der geistigen und gesellschaftlichen Eigenart ihrer Heimat in einer Monatschrift „Elsaß-Lothringen, Heimatstimmen“ ein Organ zu schaffen. Der junge Herausgeber, der Altsässler Robert Ernst, hat es in den fünf bisher erschienenen Hefen wirklich verstanden, gute elsässische Geistesart zum Worte kommen zu lassen. Da die politische Seite der elsässisch-lothringischen Frage dabei gänzlich unberührt bleibt, darf diese Zeitschrift auch schweizerischen Lesern empfohlen werden (Bestellungen aus der Schweiz brieflich an die Schriftleitung, Berlin W 30, Postschloßfach Nr. 5).

* * *

Schließlich gehört zum geistigen Rüstzeug des Politikers auch die genaue Kenntnis der wirtschaftlichen Grundlagen und Verhältnisse seines Landes. Nicht als ob die Grundlinien der Politik durch die Wirtschaft bestimmt oder gar die wirtschaftlichen Gesichtspunkte den politischen vorangesezt werden dürften. Aber nur wer die wirtschaftlichen Grundlagen und die daraus entspringenden wirtschaftlichen Triebkräfte kennt, kann diese richtig in die Einheit des politischen Kräftespiels einordnen. Einen guten Leitfaden zur „Wirtschaftskunde der Schweiz“ bietet das unter diesem Titel sechsten in 8. Auflage erschienene, das neueste statistische Material mit verwertende Lehrbuch von Traugott Geering und Rudolf Höß (Verlag Schulthess, Zürich. 160 S. Preis Fr. 6.—).

D.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Dehler. — Schriftleitung und Verlag: Zürich, Steinhaldenstr. 66, Telephon: Selnau 10.62. — Druck: Buchdruckerei zur Alten Universität, Zürich. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist nur unter Quellenangabe gestattet. Uebersetzungsrechte vorbehalten. — Unberlangten Einsendungen, die bei Nichtverwendung zurückgeschickt werden sollen, ist Rückporto beizufügen. — Für Einsendungen aus dem Ausland empfiehlt sich vorherige Anfrage.